

12. Sonntag im Jahreskreis (B) / 19.+20. Juni 2021

Lesung: 2 Korinther 5,14-17

Evangelium: Markus 4,35-41

„Kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ Ist das echt – oder ist das Theater? Ist das dramatisiert – oder wirkliche Sorge? Jedenfalls ist es: Ausdruck mangelnden Glaubens. So sieht es Jesus.

Liebe Schwestern und Brüder!

Der Sturm auf dem See; die Wellen und Wogen, die das kleine Boot umfassen und schütteln: diese Situation ist Sinnbild für die Jungergemeinschaft insgesamt. Nicht nur bei der Fahrt über den See, sondern auch auf ihrem Weg durch die Zeit. Wir sitzen alle in einem Boot – als Kirche, auch hier und heute.

Und dass unsere Kirche durchgeschüttelt und in Unruhe versetzt wird, das ist ja wohl unstrittig. Da mag man den Mut verlieren. Da mag man fragen: Was ist der Weg Gottes? Warum gibt es keine schnelle Lösung? Schläft unser Meister? „Kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ (Mk 4,38) Da will man nur noch, dass der ganze Spuk ein Ende haben möge, wie auch immer.

Wie auch immer?

„Du sagst mir, dass Du einen Augenblick der Krise durchmachst, und nicht nur Du, sondern auch die Kirche in Deutschland“, so schrieb vor einigen Tagen Papst Franziskus dem Münchner Kardinal Marx. „Die gesamte Kirche ist in der Krise; ja mehr noch, die Kirche kann jetzt keinen Schritt nach vorn tun, ohne diese Krise anzunehmen.“ Und weiter: „Die Vogel-Strauß-Politik hilft nicht weiter, und die Krise muss von unserem österlichen Glauben her angenommen werden.“

Der österliche Glaube: das ist die Überzeugung, dass der Herr lebt; dass Jesus Leid und Tod überwinden kann. Diesen österlichen Glauben schöpft man kaum aus, wenn man davonläuft. (Es sei denn, das Davonlaufen führt in eine neue Begegnung mit dem Auferstandenen. So durften es ja die Emmaus-Jünger erleben.) Eine Kirche, die nicht mehr dem Herrn begegnet, wird kopflos. Wo nicht mehr gebetet und nur noch diskutiert wird, da wird kaum der Wille Jesu zur Sprache kommen. Da mag sich am Ende der eine oder die andere insgeheim wünschen, dass der Herr uns bloß in Ruhe lässt ...

Wo der österliche Glaube nur noch ein frommer Begriff, aber nicht gelebte Wirklichkeit ist, da starren wir nur noch auf die Wellen und Wogen, auf das Chaos und die Turbulenzen, in die wir hineinmanövrieren. Dann greifen wir panisch nach Lösungen, die keine sind:

„Es sind nicht die Untersuchungen, die uns retten werden, und auch nicht die Macht der Institutionen“, so Papst Franziskus. „Uns wird nicht das Prestige unserer Kirche retten, die dazu neigt, ihre Sünden zu verheimlichen. Uns wird nicht die Macht des Geldes retten und auch nicht die Meinung der Medien. (Oft sind wir von ihnen allzu abhängig.)“ Und dann wird Papst Franziskus gegenüber Kardinal Marx sehr konkret: „Was uns retten wird, ist: die Tür zu öffnen für den Einen, der allein uns retten kann, und unsere Nacktheit zu bekennen – und zu weinen und zu stammeln: `ich habe gesündigt`, wir haben gesündigt.“

Dies tun die Jünger im heutigen Evangelium: Sie wenden sich an Jesus, an „den Einen, der allein uns retten kann“ – schreiend, stammelnd, ohne Umwege, ohne Pressemitteilung. Nicht großspurig über Jesus und über „die Sache Jesu“ zu diskutieren, sondern sich demütig und in aller Ratlosigkeit direkt an Jesus zu wenden: das macht die Dynamik unseres Christseins aus, auch wenn der Glaube noch so schwach und brüchig ist. Nur so kann der Herr uns direkt ansprechen, auch wenn er uns sanft tadeln muss: „Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“ (Mk 4,40)

Nur so können wir uns frei machen von der Einschüchterung durch die Gesellschaft oder durch gewisse innerkirchliche Stimmungsmacher. Davon spricht ja auch Paulus in der heutigen Lesung, als er gegenüber den Korinthern Christus als den Auferstandenen zur Sprache bringt: „Also schätzen wir von jetzt an niemand mehr nur nach menschlichen Maßstäben ein; auch wenn wir früher Christus nach menschlichen Maßstäben eingeschätzt haben, jetzt schätzen wir ihn nicht mehr so ein.“ (vgl. 2 Kor 5,16)

Nur, wer der Ahnung oder zumindest der Sehnsucht nach dem lebendigen Herrn in seinem Leben wirklich Raum gibt, der bleibt frei von irren Parolen und wütender Panik, der kann auch aus Chaos und Katastrophe herausgeführt werden.

Ähnliches schreibt Papst Franziskus: „Und jede Reform beginnt bei sich selbst. Die Reform in der Kirche haben Männer und Frauen bewirkt, die keine Angst hatten, sich der Krise auszusetzen und sich selbst vom Herrn reformieren zu lassen. Das ist der einzige Weg; andernfalls wären wir nur ‚Ideologen der Reformen‘, ohne das eigene Fleisch aufs Spiel zu setzen.“

Eine schöne und ermutigende Botschaft unseres Papstes, nicht nur an Kardinal Marx: Dass wir vertrauen dürfen! Dass wir keine Angst haben sollen, *uns selbst* vom Herrn reformieren zu lassen! Eine Botschaft, die uns jemand von außen wieder in Erinnerung rufen muss: Dass wir uns nicht in medialen und populistischen Aktionen selbst beweisen müssen, sondern dass nur der Herr „allein uns retten kann“. Damit uns am Ende nicht mehr Wellen und Wogen einschüchtern, sondern damit *auch über uns*, geläutert und erneuert, gesagt werden kann:

„Da ergriff sie große Furcht, und sie sagen zueinander: Was ist das für ein Mensch, dass ihm sogar der Wind und der See gehorchen?“ (Mk 4,41)

Amen.